

Der 7. und 20. Februar 1878.

Von Dr. Josef Scheicher in St. Pölten.

Moerentes oculi, spargite lacrimas, so tönten am Abende des 7. Februar die Glocken der Peterskirche und aller Kirchen der Stadt Rom, moerentes oculi so tönte es die nächsten Tage wieder auf der ganzen Welt. Einer erzählte es dem Andern und überall, soweit auf dem Erdenkreise Menschen wohnen, sagte man: der große, der gute Vater ist todt, nein nicht todt, sondern ist heimgegangen. So sehr das lange befürchtete Ereigniß an sich geeignet war, die tiefste, schmerzvollste Trauer wachzurufen und sie auch wachrief, fehlte es anderseits nicht an einem gewissen tröstenden Gefühle. Wie bei der Leiche eines unschuldigen Kindes die Kirche durch Thränen lächelt und den Priester in das weiße Gewand der Freude hüllt, sowie die Mutter ihr Herz im krampfhaften Schmerze schlagen fühlt, und doch weit, weit von jener Trauer entfernt ist, welche die Leiche des Erwachsenen wegen der bangen Furcht um das Schicksal der Seele hervorruft, so geschah es hier am Sarge des greisen Vaters der Christenheit. Der ewige, der unsichtbare Oberhirte der Weltkirche hat den großen Dulder erlöst, der Abend war gekommen und der Hausvater hat den ersten Arbeiter seines Weinberges, um den Lohn zu empfangen, abberufen.

Eine reiche Ernte hat der Tod in der letzten Zeit abgehalten; es sind Meister in Kunst und Wissenschaft, es sind große Staatsmänner und gefeierte Heerführer von der Erde geschieden, selbst Träger der Krone mußten das Klopfen des Senzenmannes mit dürrer Finger vernehmen und Krone und Scepter hinter sich lassen, aber unter all' den Todten gab es keinen Größeren als Pius IX. Darin sind die Menschen aller Parteien einig und wahr ist es, daß selbst der achtzigjährige Kaiser in Deutschland wehmüthig in den Ruf ausgebrochen ist: Nun hat ein Heldenherz zu schlagen aufgehört. Selbst der Haß, der dem großen Papste wegen des durch ihn vertretenen Principes im reichsten Maße zu Theil geworden war, fühlte sich entwaffnet, wenigstens auf einige Tage, und wo er sich nicht be-
meistern konnte, da geschah es deßwegen, weil jenen Vertretern der destruktiven Richtung Takt und Verständniß fehlte, weil die Wildheit des Canadiers von der Kultur des 19. Jahrhunderts nichts als die Kunst zu schreiben angenommen. Die besseren und gebildeteren Elemente schämten sich der Bundesgenossenschaft und selbst die schriftstellernden Juden, dieses stets negirende Princip in dem Kampfe der Geister unserer Zeit, verfügten nicht sogleich über so viel Unverfrorenheit, den großen Todten zu schmähen.

Der Kardinalvikar von Rom gab am 7. März die Trauerkunde dem Klerus und dem Volke von Rom mit den Worten kund: „Die Majestät des allmächtigen Gottes hat den Papst Pius IX. heiligen Andenkens zu sich gerufen, wovon Uns soeben Se. Eminenz der Kardinal-Camerlengo der hl. römischen Kirche, welchem die öffentliche Beglaubigung des Todes der römischen Päpste zusteht, traurige Nachricht gegeben. Bei dieser Trauerkunde wird an allen Enden des Erdkreises das katholische Volk weinen, welches die großen und apostolischen Tugenden des unsterblichen Papstes und seine Großmuth als Souverain verehrt. Aber vor Allem sind wir, o Römer, im tiefsten Schmerze, denn heute endet unglücklicher Weise die glorreichste und längste Regierung, welche Gott je seinen Statthaltern auf Erden gewährt hat. Das Leben Pius IX. als Papst und als Souverain war eine Reihe der reichsten Wohlthaten sowohl in der geistlichen als weltlichen Ordnung, die er über alle Kirchen und Nationen und in ganz besonderer Weise über sein Rom ausgoß, wo man bei jedem Schritte auf Denkmale der Großmuth des beweinten Vaters und Papstes stößt.“

Es ist hier weder Platz noch Nothwendigkeit, eine Biografie des großen Geschiedenen zu liefern; die Daten aus dem reichen Leben desselben sind ja allgemein bekannt, selbst der gemeinste Mann weiß von Pius mehr, als allen übrigen Fürsten der Vergangenheit und Gegenwart. Dieser Papste, der länger in Rom regiert hat als alle seine Vorgänger, und der nur vom h. Petrus übertroffen wurde, soferne jener als Oberhirt der Kirche und nicht bloß als Papst in Rom betrachtet wird, war es gegönnt, sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum am 11. April 1869, sein 25jähriges Papstjubiläum am 16. Juni 1871 und sein fünfzigjähriges Bischofsjubiläum am 3. Juni 1877 zu feiern und dabei zu sehen, wie gerade er immer mehr und mehr dem Herzen der Katholiken von nah' und ferne theuer wurde. Fünf Tage vor seinem Tode noch beging er ein letztes Jubiläum, den 75jährigen Gedächtnistag seiner ersten hl. Kommunion mit kindlicher Freude und dann rief ihn der Herr zum Jubelfeste im Jenseits. Die Kirche auf Erden hatte ein streitendes Mitglied verloren, einen Bekenner im Himmel gewonnen.

Wir wollen uns hier nun an dieser Stelle einige geistige Reliquien sammeln und uns die letzten Stunden und die letzten Worte des hl. Vaters in die Seele schreiben. Seit dem 5. Febr. litt Pius IX. an heftigem Fieber in Folge einer chronischen Bronchitis, ohne daß es den Aerzten gelang, dasselbe zu heben. Am 5. hatte er bereits die Ahnung der kommenden Auflösung, denn er sagte bei der Verabschiedung seiner Hofleute am Abende:

Ich segne Euch zum letzten Male. Am 7. Vormittags empfing er bei vollem Bewußtsein die heil. Wegzehrung und die letzte Delung, wobei er selbst noch die Gebete sprach. Gegen Mittag erhob er langsam das Crucifix in die Höhe und segnete nochmal die Anwesenden. Um 1 Uhr Nachmittag begann Kardinal Bilio die Commendatio animae und Pius wiederholte, allerdings mit Anstrengung, die Gebete. In domum Domini ibimus, sprach er gerührt und beim Proficiscere unterbrach er den Kardinal mit den Worten: Si, proficiscere: Ja, fahre hin, christliche Seele. Gegen drei Uhr verdunkelte sich sein Blick und es begann der Todeskampf. Von allen Seiten vernahm man Schluchzen und leise Gebete. Um halb 6 Uhr betete man im Vorzimmer den schmerzhaften Rosenkranz; beim vierten Geheimnisse fingen alle Glocken Rom's das Angelus zu läuten an, der Sterbende hauchte mit äußerster Mühe Ave Maria, zwei Thränen rannen ihm die Wangen herab und er hauchte seine Seele aus. Der große Papst war nicht mehr, die Kirche war verwaist.

Ueber das, was bis zur Beisetzung der Leiche und bei derselben geschah, können wir hinweggehen, da diese Dinge bei jedem Papste in gleicher Weise geschehen und durch die Ritualvorschriften fixirt sind. Nicht aber dürfen wir unbesprochen lassen die letzten Worte des hl. Vaters, denn in diesen haben wir sein Testament, sein Vermächtniß an die Welt. Nicht jenes Schriftstück, das man gemeinhin Testament zu nennen pflegt, in welchem die irdischen Angelegenheiten geordnet wurden, von welchem die gegnerischen Blätter so viel zu erzählen wußten, bald aber beschämt verstummten, da der Todte wirklich ein erhabener Armer war, wollen wir besprechen, nein, sondern von des hl. Vaters letzten Mahnungen, Warnungen und Tröstungen der Christenheit.

Am 27. Dezember des abgelaufenen Jahres, am Tage seines Taufpatrones, des Lieblingsjüngers des Herrn, lag Pius krank auf seinem Schmerzenslager: aber auch da dachte er nur an die Kinder der Kirche und sprach in einem Konsistorium an die Kardinäle und alle Hirten der Kirche Worte, die nicht eindringlicher, nicht rührender gedacht werden könnten. Der 86jährige Greis fühlte sich krank zum Sterben; lange Jahre hatte er auf den Trost Israels gewartet und immer hatte es der unergründlichen Vorsehung nicht gefallen, die schwere prüfende Hand zurückzuziehen und das Licht eines freundlichen Tages leuchten zu lassen. Wohin er seinen Blick richten mochte, da gab es keine Hilfe; vor Jahren noch hoffte er und die Seinen schnellere Hilfe, allein von den Mächtigen der Welt fand sich Niemand, der nach dem Ruhme Karls des Großen strebte, Vertheidiger, Schützer der Kirche zu sein, und von den Schwachen und Bedrängten konnte

man viele Liebe, aber keine kräftige Hilfe erwarten. Die irdischen Mittel sah der heil. Vater erschöpft, aber Eines war ihm wie allen Christen geblieben, der laute Aufschrei innigen Gebetes zum ewigen Fenster der Welt. Und darum mahnte der kranke Papst zum Gebete. Ganz besonders, sagte er, ermahnen wir Euch ehrwürdige Brüder und namentlich diejenigen unter Euch, welche das bischöfliche Amt in den ihnen anvertrauten Diözesen verwalten und ebenso alle die einzelnen Hirten der Seelen, welche der Herde des Herrn auf dem ganzen katholischen Erdkreise vorstehen, daß sie inständig für Uns und die Kirche beten und beten lassen, auf daß Gott in seiner Güte Uns, während Unser Körper krank ist, die Kraft der Seele schenken möge, um in dem so heftig entbrannten Kampfe auszuhalten und auf daß Gott in seiner Güte gnädig herabsehen möchte auf die Drangsale und Unbilden, welche die Kirche zu erdulden hat.“ Wer könnte es läugnen, daß diese Worte, diese Gebetsermahnung ihn im innersten Herzen rühre? Deutlicher, klarer und ergreifender konnte die Lage des Gottesreiches nicht geschildert werden, als durch diesen flehentlichen Ruf: Betet und laßt beten. „Er hob seine Augen zum Himmel, von wo ihm Hilfe kommt.“

Alle menschlichen Mittel sind erschöpft, alle Versuche sind fehlgeschlagen, alle Hoffnungen sind getäuscht worden. Niemand kann es sich verhehlen, daß die Lage der Dinge eine unendlich betrübende Gestalt in ganz Europa angenommen hat. Kurzsichtige Menschen zwar sehen nicht weiter, und meinen, damit sei aller Grund der Klage erschöpfend angegeben, weil man das Patrimonium geraubt und den Greis in seiner eigenen Stadt zum Gefangenen gemacht. Doch nein, das ist es nicht, das ist nur ein Symptom des unbeschreiblichen Krankheitsstoffes; das Furchtbarste ist jene Verwirrung der Geister, welche das Symptom nicht als solches betrachten will, welche mit der Neuschöpfung der nationalen Staatsgebilde unserer Tage zufrieden ist, ja sogar ihr Ideal in ihnen erblickt, welche der Kirche selbst zumuthet, dem unseligsten „fait accompli“ das Siegel der Heiligkeit aufzudrücken und welche dabei nicht sieht, daß indessen, während sie zum Paktiren sich anschickt, der Boden unterminirt wird, auf dem die Welt steht. Möchte doch Niemand so verblendet sein, und diese Zeichen der Zeit übersehen.

In ganzen Ländern, Deutschland, Frankreich u. werden die Menschen der Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse entwöhnt und während dort die Gewalt das zu Stande bringt, leistet in anderen Ländern die Persidie dasselbe, jene Persidie, welche den Kindern den kalten, skeptischen Rationalismus tropfenweise einflößt, den die Erwachsenen maßweise aus Blättern und

Büchern trinken. Ja, die Mahnung zu beten, drängte sich dem leidenden Greise auf; er, sowie jeder denkende Christ wußte, daß an der Kirche eine doppelte Seite stets unterschieden werden muß: eine menschliche und eine göttliche. Die menschliche tritt dann hervor, wenn die äußeren Umstände, der äußere Glanz Frieden athmen. Eine solche Periode zeigte sich oft unmittelbar vor harten Prüfungen, so zu Zeiten des Marc Antonin, so zu Zeiten Leo X., als das Papstthum in der Erbauung der Peterskirche einen Glanzpunkt hoher aber menschlicher Art erlebte. Die göttliche Seite tritt jedoch dann hervor, wenn jeder irdische Glanz erbleicht ist, wenn die Ketten rasseln und die Schergen Acht haben, wie sie die Diener Gottes fangen könnten. So war es, als Petrus im Kerker zu Jerusalem saß, so war es wiederholt im Laufe der Jahrhunderte, und so ist es gegenwärtig. Während Petrus eingekerkert war, da betete die Gemeinde ohne Unterlaß und der Herr zerriß seines Stellvertreters Bande und gab ihm Freiheit und seiner Kirche den Sieg.

Wir glauben nicht zu viel zu behaupten, wenn wir sagen, dieses Beispiel aus der hl. Geschichte hatte Pius vor sich, als er so laut und eindringlich in die Welt hinausrief: Betet und laßet beten.

Den zweiten Theil des Testaments unseres verstorbenen Oberhirten finden wir in der Anrede am Lichtmessstage. An diesem Festtage ist es herkömmlich, daß die Vertreter des Klerus, der Pfarreien, Klöster u. dem Papste geschmückte Kerzen zum Geschenke darbringen. Der hl. Vater fühlte sich wohler und ließ sie Alle vor seinen Thron treten, und sagte dann zu ihnen: „Es gereicht mir zum großen Troste, Euch hier um mich zu einem schönen Kranze ergebener Söhne vereint zu sehen.“ Und nachdem er dann den Priestern gedankt für Alles, was sie bisher geleistet, fügte er eine Pastoralanweisung bei: „Suchet auf die Unwissenden, lehret sie mit Eifer, auf daß man nicht sagen könne, es gäbe im Centrum der katholischen Welt Katholiken, denen nicht einmal die Fundamental-Geheimnisse der Religion bekannt sind. Spannet alle Kräfte an, daß von Rom dieser Schimpf entfernt werde.“

Niemand kann es verkennen, daß sich die beiden angeführten Reden ergänzen, und daß sie Alles enthalten, was uns nun auszuführen obliegt. In der ersten hatte der hl. Vater die traurige Lage der Kirche vor sich; er sah keine Rettung durch menschliche Hilfe mehr möglich; in der zweiten dachte und fühlte er als Seelsorger, und da mahnte er zu arbeiten, mahnte insbesondere das Salz der Erde, daß es salze und sich vor dem Schaalwerden wahre, dachte auch der Pflichten der Eltern, welche

heutzutage doppelte Sorge anwenden müssen, daß ihren Kindern die Hinterlage des Glaubens nicht entrissen werde.

Das war es, was der Vater zum letzten Male gesagt, das war das Testament an die Welt: Betet und arbeitet.

Man geht gegenwärtig daran, für Pius IX. ein Denkmal zu errichten; die katholischen Blätter haben dießbezügliche Auf- rufe erlassen. Es ist gut und edel gedacht, und wenn Einer der in der letzten Zeit Verstorbenen ein Denkmal verdiente, so ist er es, so ist es Pius. Allein was wird das Denkmal aus Stein und Erz nützen, was wird es der Welt helfen, wenn sie sich mit einigen Gulden aus der Pius schuldigen Dankbarkeit los- kaufen zu können gemeint haben wird? Ob ein Denkmal von Stein stehen wird, daran ist schließlich wenig gelegen. Denk- male hat Pius genug hinterlassen, und kann man von ihm mit ungleich größerer Wahrheit dasjenige sagen, was Göthe von sich gesagt: Die Spur seiner Erdentage kann nicht nach Aeonen untergehen. So lange Kinder auf der Welt sein wer- den, wird man ihnen von dem liebevollen Kindervater Abbé Mastai erzählen. So lange der liebliche Monat Mai die Marien- verehrer in die Gotteshäuser rufen wird, wird man von dem- jenigen sprechen, der der unbefleckt Empfangenen die Strahlen- krone um das Haupt gewunden hat. So lange es Menschen geben wird, welche Wahrheit suchen und nach Erkenntniß dürsten, so lange wird man an denjenigen denken, der im Syllabus und im Vaticanum gesprochen, der die Richtung vorgezeichnet, auf welcher man gefahrlos wandelt. Allein ein Denkmal vor Allem sollte Pius IX. jeder Priester, jeder Christ sehen: er sollte sich das Testament des großen Papstes in das Herz schreiben, er sollte es auf seinen Hausaltar himmeln, und in's Gebethbuch zeichnen: Betet und arbeitet für Gott und Wahrheit.

Ein begeisterter und einsichtsvoller Zeitgenosse hat einstens den auf den ersten Blick frappirenden Ausspruch gethan: Alles muß nach Rom, jedermann muß seinen Blick nach dem Ba- tican richten, der Feind nicht minder als der Freund. Wer die Tage nach dem Tode des Papstes Pius und bis zur Wahl seines Nachfolgers denkend mitgemacht hat, muß gestehen, daß die Worte nicht mehr frappirend, daß sie wahr sind. Sie alle die Mächtigen, welche Hunderttausende marschiren lassen können, wie die Meister der Feder, der wahren oder falschen Wissen- schaft, der Intrigue, sie alle hatten nichts Dringenderes zu thun, als nach Rom zu gehen, nach Rom zu schauen. Jener Sitz, mit welchem oftmals schon ganz mittelmäßig begabte Minister

und Gesandte despectirlich verkehren zu dürfen glaubten, nahm, nun er erledigt war, wieder den ihm gebührenden Rang ein. Instinctiv fühlte man, daß es um einen Papst etwas Anderes sei, als selbst um den größten Fürsten seiner Zeit. Der Papst ist der Gebieter im Reiche der Idee, er ist der Herold einer höheren Macht. Während das schreibende Judenthum, das von dieser höheren Macht nichts zu verstehen im Stande ist, in allen aufgeklärten Blättern von Bevormundung der Papstwahl sprach, da es meinte, es genüge irgend einen liberal angehauchten Candidaten durch die Regierungen auf den Stuhl Petri hinaufzudrängen, während anderseits das Lügenhandwerk besonders fruchtbar gedieh, und von der Uneinigkeit der Cardinäle, ihrer gegenseitigen Eifersucht nicht genug zu erzählen, eigentlich zu wünschen wußte, gingen die Dinge ihren ruhigen Gang. Je schwieriger die Zeitumstände waren, desto auffälliger war das Walten des h. Geistes. Die katholische Welt wußte und fühlte das, und betete.

Nachdem die Exequien vorüber, gingen die Cardinäle in's Conclave, und schon am 2. Tage verkündete der Cardinal Cate-rini von der päpstlichen Loggia des Vaticanus urbi et orbi: „Ich verkündige euch eine große Freude! Wir haben einen Papst, Se. Eminenz den Hochwürdigsten Joachim Pecci, der den Namen **Leo XIII.** angenommen hat.“ Genau um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr desselben Tages, den 20. Februar, öffneten sich die Fensterpforten der inneren Loggia der Basilika und der neue Papst erschien, um zum ersten Male den päpstlichen Segen zu spenden. Es war, wie einstimmig von Freund und Feind gemeldet wurde, ein erhabenes Schauspiel. Trotz der Heiligkeit des Ortes hörte man einen enthusiastischen Ausbruch von Evvivas und Applaus. Nicht ferne, im Quirinal, saß der junge König Humbert; selbst vor seinem Palaste erschollen die Evvivas, die dem Beraubten galten, selbst seine Diener und Soldaten konnten ihre Freude nicht zurückhalten, denn Pecci galt als der Mann, der es in ganz hervorragendem Grade verdiente, Nachfolger des großen Pius als Träger der Tiara, die freilich gegenwärtig ebenso gut eine Dornenkrone genannt werden könnte, zu werden.

Der neue Papst, Joachim Pecci, ist den 2. März 1810 zu Carpineto, einer kleinen Ortschaft bei Anagni, geboren. Seine Eltern gehörten zu einer altadeligen Familie. Seine Studien machte er in Rom und wurde bereits mit 27 Jahren Hausprälat. Später wirkte er als Delegat in Benevent, wo er das Räuberunwesen vom Grund aus zerstörte, hierauf in gleicher Eigenschaft in Spoleto und Perugia. Durch Milde und Sanftmuth einerseits, Ernst und Strenge im Nothfalle anderseits brachte er

es dahin, daß die Gefängnisse leer standen, ein Zustand, den das große Königreich gegenwärtig nie erreichen, nicht in's Leben rufen kann. Im Jahre 1843 ernannte Gregor XVI. unseren Pecci zum Erzbischofe von Damiette i. p. i. und sandte ihn als Nuntius nach Brüssel, wo er das beste Andenken hinterließ, da er 1846 als Erzbischof nach Perugia kam, welche Stelle er bis zu seiner Wahl zum Papste inne hatte. Cardinal wurde er 1853. Die äußere Gestalt des hl. Vaters wird ernst, erhaben, majestätisch und doch von unbeschreiblicher Milde anderseits geschildert. Das Verhalten der katholischen Welt dem neuen Papste gegenüber war ebenso tadellos, wie bei seinem Vorgänger; sie hat ja und kann nie das Wort des Herrn vergessen: Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam. Was jedoch die Gegner betrifft, so ist ihr Verhalten zu lehrreich, als daß wir hier darüber ganz hinweggehen könnten. Sie hätten gerne geschmäht, sie vermochten es nicht, sie hätten gerne genergelt, kritisiert, allein es war Alles so klar, so einfach vor sich gegangen, daß jeder Anhaltspunkt fehlte. Wohl bemühten sich einige Judenblätter indirect auf den neuen Papst auch eine Mackel zu heften, indem sie dem Vorgänger nachträglich ein falsches Testament auslogen, durch welches Leo XIII. ein jährliches Einkommen von 3 bis 4 Millionen geerbt hätte. Allein *mentita est iniquitas sibi*, das Maßlose machte sich selbst lächerlich und die Berichtigung ließ nicht lange auf sich warten: Pius hatte gar keinen nennenswerthen Nachlaß.

Die Feinde suchten Mackeln an der Person des neuen Oberhirten, und da sie solche noch weniger zu entdecken vermochten, und — eine gewiß bemerkenswerthe Sache in unserer verläumderischen Zeit, die Alles glaubt, was schlecht ist, eben weil es schlecht ist — sie konnten nicht einmal etwas erfinden. Das Leben Leo XIII. ist so rein und klar, sein ganzer edler Charakter ist so aller Welt bekannt, daß selbst die Meister im Lügen an ihrer Kunst verzweifeln. Indessen würde man sich sehr irren, daß diese Gegner dadurch gewonnen wären; sie hatten den Papst als solchen, als Vertreter des Princip's und handeln demgemäß. Nur ist die Gegenwart so erbärmlich schwachgeistig geworden, daß sie nicht einmal einen originellen Schurkenstreich zu Stande bringt. Wir merken, daß gegenwärtig dieselben Praktiken wieder in's Leben gerufen werden, welche 1846 gegen Pius in's Treffen kamen. So wie man Pius als ausgleichs-, freisheits- u. freundlich hinstellte und pries und erhob, so macht man es gegenwärtig wieder. Man weiß, daß kein Papst das Recht unterdrücken, zur Ungerechtigkeit stille schweigen kann. Aber, wenn es dann so kommt, wie es bei Pius gekommen und

bei Leo sicher kommen wird, dann wird man klagen: Wir sind getäuscht! Der Papst ist in die Jesuiten Hände gefallen u. s. w. Und die Gegner wissen, daß die Phrase die Welt beherrscht. Wir dürfen uns deswegen nicht durch Lob, nicht durch Tadel der Feinde der Kirche irreführen lassen. Was sie wollen, das ist klar und deutlich, sie wollen den Grabgesang des Papstthumes anstimmen und Lob oder Tadel, Schimpf, Verläumdung, kurz Alles, was sie sagen oder schreiben, ist nichts als das Präludium.

Es sind darum alle jene Nachrichten, welche von der Veröhnlichkeit Leo XIII. — als ob sich diese nicht selbst verstände!! — von seinen Bemühungen, mit Humbert, Bismarck und selbst dem Czaren zu verhandeln, ferner die oft besprochene Reformirung des Vatican's, Vertreibung der Schweizer-Garden zc. mit größter Reserve aufzunehmen. Daß der neue Papst die günstige Gelegenheit nicht übergehen konnte, gelegentlich seiner Thronbesteigung mit den Mächtigen der Erde zu sprechen, das liegt klar auf der Hand. Daß er verschiedene Anordnungen in seinem zukünftigen Wohnhause treffen mußte, ist ebenso einleuchtend, ist es ja doch in jedem Privathause ebenso: ein neuer Herr hat eine neue Hausordnung. Allein eben weil das so natürlich ist, würden die Lügenblätter davon nicht sprechen, wenn sie nicht eine Nebenabsicht damit verbanden. Sie wollten Pius IX., von dem sie auch schon wissen, daß er demnächst heilig gesprochen werden wird — man denke, die ungläubige Presse weiß das!! — einen Schlag versetzen, sie wollten ihn todt aus den Herzen der Gläubigen reißen, da sie es zu Lebzeiten nicht vermocht haben! Sie möchten Mackeln auf ihn häufen, weil er der Erste war, dem das Vaticanum die Nichtirrbareit in Glaubenssachen zuerkannt. Die Lügen über das hinterlassene Vermögen sollten den Peterspfennig discreditiren und dadurch unergiebig machen, die vielangerühmte neue Regierungsform Leo's sollte der Unfehlbarkeit einen Stoß versetzen.

Man halte sich die unbestreitbar richtige Thatsache stets vor Augen: In der Gegenwart ist jede Frage eine kirchliche, richtiger — antikirchliche. Allein auch anderseits ist es gewiß nicht minder richtig, daß nach Anordnung Gottes der Teufel Holz zum Kirchenbaue tragen muß. Schlecht hat es der Teufel gemeint, als er Herodes und die Juden zur Verfolgung der Apostel in Jerusalem reizte, aber die Apostel sind dadurch zerstreut geworden und haben Christen in allen Theilen des Landes gewonnen; schlecht meint er es gewiß auch jetzt, aber, dessen kann man überzeugt sein, er wird die edlen Gemüther dadurch

zum Nachdenken und mit Hilfe der Gnade zur Anerkennung des Reiches Gottes auf Erden bringen.

Wir geben auf angebliche Prophezeiungen nicht viel, wir überschätzen auch die dem Erzbischofe Malachias zugeschriebene nicht, da an derselben mehr als eine Seite fraglich ist, und sie in Rom selbst wenig beachtet wird, aber das hoffen wir, daß der 20. Februar ein Tag folgereicher Freude stets in der Kirche sein wird, der für den 7. Februar Ersatz gebracht, daß Leo so wie jeder Papst ein lumen de coelo, ein Licht sein wird, das Gott der Herr der Menschheit in der gegenwärtigen Verwirrung der Geister geschickt hat, auf daß sie erkenne, was ihr zum Heile gereiche, und darum können wir wohl mit den Worten eines Dichters „e montibus Carinthiae“ schließen, die da lauten:

Perennem sibi gloriam
Paravit Crux de Cruce
Et sedem Apostolicam
Nunc ornat Lux de Luce!

Partes adversae fugite
Honorem dantes Deo,
Jam vicit, contremiscite,
De tribu Juda „Leo“.

Literatur.

Der Klerus als Beförderer von Patriotismus und Sitte.

Wir haben eben ein ausgezeichnetes, ein längst als Bedürfnis erkannttes Werk: „Die Großmacht der Jugend- und Volksliteratur“, von Engelbert Fischer, Pfarrer in Neustift a. W. bei Wien durchgesehen und wir fühlen uns dringend veranlaßt, von demselben und einigen damit innig zusammenhängenden Punkten ein Wort zu sprechen.

Gar nicht zu leugnen ist es, daß das Bedürfnis zu lesen im Volke unter Jung und Alt täglich zunimmt; allgemein bekannt und bedauert ist es, daß sehr viele Verlagshandlungen einen in Wahrheit einer besseren Sache würdigen Eifer entwickeln, Schund unter das Volk zu bringen. Was heutzutage gelesen wird, wie sehr das Volk in seinen edelsten Gefühlen und religiösen Ueberzeugungen gekränkt und wankend gemacht wird, ist mit Worten kaum auszusprechen. Selbst die Kinderwelt ist bereits in's Getriebe hineingejagt worden und werden ihr selbst in Volks- und Schulbibliotheken Bücher in die Hände gespielt, in welchen jedem österreichischen Patriotismus, jeder katholischen Ueberzeugung Hohn gesprochen wird. Offen wollen wir es gestehen, daß wir selbst in unserer eigenen Volks- und Jugendbibliothek